



Abend =

Zeitung.

142.

Freitag, am 14. Juni 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Verspätete Frühlings-Lieder.  
Von W. Constant von Frankenberg.

1. Sonnengruß.

Freundlich lächelt die Sonne,  
Vom himmlischen Blau,  
Und weint Thränen der Freude:  
Den silbernen Thau.

Es flattern der goldenen Sonne  
Die Wolken voran,  
Und ziehen als Lilien Schwäne  
Ihr Flammengespann.

Es steigt die schmetternde Lerche  
Hinauf in die Höh'n,  
Und grüßt die jungfräuliche Sonne,  
So sinnig so schön!

Es athmen die blühenden Bäume  
Hinan in die Luft;  
Und spenden der purpurnen Göttin  
Erfrischenden Duft.

Die Rosen eröffnen die Lippen  
So wie zum Kuß,  
Und bringen der strahlenden Jungfrau,  
Den duftigsten Gruß.

Hoch schwellen die Wellen des Bächleins  
Im Bette hervor;  
Und springen im freudigen Taumel  
Süß murmelnd empor.

Doch auch die goldene Sonne,  
Als sie's gewahrt,  
Grüßt Lerche und Bäume und Rosen  
Und Wellen zart.

Sie ziehet langsam am Zelte  
Des Himmels dahin,  
Um länger dem Liede zu horchen  
Der Sängerin.

Sie kleidet die blühenden Bäume  
In güldnen Schein:  
Und senkt in den Thau der Rosen  
Sich liebend hinein;

Sie wirft hinab zu den Wellen  
Den schimmernden Blick,  
Und jubelnd geben die Wellen  
Denselben zurück.

2. Die alte Eiche.

Bist Du wieder jung geworden alter hohler Eichen-  
stamm,  
Freust Dich, weil der wackre Frühling wieder Dich be-  
suchen kam.  
Aber sag' mir grauer Kämpe, woher Eure Freundschaft  
doch?  
Du ein alter ernster Weiser, er ein frischer Junge noch?  
Sollt' ich doch beinahe glauben, lange seyßt Du seiner  
müd',  
Gebest gerne ihm den Segen, wenn er scheidend von Dir  
zieht,



Nein! doch zieht der Lenz von hinnen, traurig wird das  
Haupt geneigt,  
Frisch und blühend hebst Du's wieder, wenn sich Dir der  
lose zeigt.

Glaubte immer, Du gehörst den alten guten Zeiten an,  
Horchst noch gern den alten Liedern, fändest nur Gefallen  
dran;  
Froh doch schüttelst Du die Aeste, wann auf Dir der  
Vögel Chor  
Tausend neugeübte Triller munter jubelnd haucht empor.

Hielt Dich lange alter Recke auch für einen alten Herrn,  
Der sein graues mürbes Röcklein trägt am dürrn Leibe  
gern.  
Glaubte nicht, daß Du so gerne jährlich Dich so pracht-  
voll schmückst,  
Also alt gern in den Spiegel jenes klaren Bächleins blickst.

Und als jüngst am näch't'gen Himmel zog hinan der  
Mondenschein,  
Ei was hattet Ihr geflüstert, so ganz einsam und allein?  
Und durch alle Deine Aeste, quoll es, wie ein Goldstrom  
fließt,  
Alte Eiche, alte Eiche! Kunde, wie's zu deuten ist?

Alte Bäume alte Bäume, wieget oft mich schon zur  
Ruh',  
Horchte Eurem Geister-Lispeln gern wie Feenmärchen zu.  
Nun ist auch die Lust von hinnen, ausgeträumt mein  
schöner Traum,  
Seit mich also hat betrogen dieser alte Eichenbaum!

Aus dem Polnischen von Alexander Dunin  
Borkowski.

### 3. I c h l i e b t e .

An Isabella!

Ein junger Segler stand am Meeres-Strande,  
Warf den Gedanken, wie 'nen Anker aus;  
Die Sonne sah mit ihrem Strahlenbände,  
Sich in der Fluth, vom Wind gefurcht so kraus.  
Seevögel flatterten im Sonnenschimmer,  
Und läng's dem blauen weiten Himmelsraum,  
Wie Weiher flatterten im Silberflimmer,  
Die Wolken, rings umkränzt von dunklern Saum.  
Des Seglers Herz vom Drang geschwellt und Harme,  
Den Geist voll Sehnsucht und so düstern Sinn,  
Locket süß das Meer in seine tück'schen Arme,  
Wie eine schlau erfahr'ne Buhlerin!  
Und auf des Seufzers Kahn fährt er längs Küste,  
Und Blumenstrand und theuren Hafen hin;  
Wenn ich von Braß und Stürmen nicht schon wüßte  
Vielleicht o Meer möcht' ich Dich noch durchziehn!  
W. Constant.

Geistererscheinungen, und ob deren Un-  
möglichkeit sich beweisen lasse.

(Beschluß.)

Obschon die Furcht vor Gespenstern sogar zum Theil  
aus dem niedern Kreise der Ammen und Kinderwär-  
terinnen verschwunden und fast einzig noch in einsamer  
Nacht die Brust solcher Personen zu durchschauern scheint,  
welche mit ihrem Gewissen auf nicht gar freundlichem  
Fuße stehen, so sagt doch das fortdauernde, vorzügliche  
Interesse an Anekdoten und Geschichten, die auf dem  
Grunde von Geistererscheinungen, Anzeichen, Visionen,  
Ahnungen und dergleichen beruhen, daß auch in den mei-  
sten Andern der Glaube an dieselbe Möglichkeit nur ent-  
schlummert, keinesweges aber gestorben ist, vielmehr die  
leiseste Anregung schon, ihm seine vormalige Kraft zu-  
rückzugeben vermag. Und man hat es in diesen Glau-  
benden wahrlich nicht bloß mit schwachen Träumern und  
Menschen zu thun, deren ganzes Seyn und Treiben der  
für die unbeschränkteste Regsamkeit und die materiellen  
Interessen so eingenommenen Zeit widerspricht. Wenn  
auch ganz zu läugnen seyn möchte, daß in diese Zeit der  
weit über alle ihre andern Söhne hervorragende Napo-  
leon gepaßt habe, da er nur in so fern Sinn für ihr Be-  
dürfniß hatte, als er solches durch sein geistiges Ueberge-  
wicht und eine von letzterm begünstigte Gewaltthätigkeit,  
zum Schweigen zu bringen wußte, so hat es wohl noch  
nie einen praktischern Menschen gegeben, als eben den  
großen Kaiser. Dieser aber, noch immer vielleicht an  
Intelligenz von keinem Jetztlebenden erreicht, glaubte  
offenbar ebenfalls an Ereignisse, welche unser Verstand  
ohne die Annahme eines mysteriösen Zusammenhanges  
zwischen der Menschennatur und der in einem über sie  
erhabenen Raume Heimischen durchaus nicht zu erklären  
im Stande ist. Schwerlich würde Napoleon, hätte nicht  
ein recht lebendiger Glaube an den höhern, geheimniß-  
vollen Einfluß, in ihm gewohnt, jene Historien aus dem  
Reiche der Geister und des Wunderbaren überhaupt,  
auch nur in den Mund genommen haben, welche er in  
den Abendzirkeln seines Schutzgeistes der Kaiserin Jose-  
phine, am liebsten zum Besten zu geben pflegte und nim-  
mer wäre er im Stande gewesen, solch einen tiefen Ein-  
druck damit hervorzubringen, hätte die Möglichkeit der  
von ihm vorgetragenen Wunder ihm nicht selber einge-  
leuchtet! So aber mußte allerdings der Eindruck durch  
das Organ dieses nur völlig praktischer Rede gewohnten  
Mundes auf jeden Zuhörenden ganz unauslöschlich seyn.

Allerdings geht die Sage, Napoleon sey, wie auch  
manche andere vor den übrigen hervorstrahlende Män-  
ner, von einigem Aberglauben nicht frei gewesen. Das



audaces Fortuna iuvat, der dem großen römischen Cäsar entlehnte Glaube an sein Glück, sprach auch unverkennbar aus Napoleons ganzem Thun und ohne die Ausartung dieses Glaubens in eine blinde Zuversicht auf die ihm scheinbar unterwürfige Glücksgöttin, würde ihr Rad, welches ihn den Weg bis zum Kaiserthron hinaufführte und unmittelbar vor dem Herabstürzen noch, seinem Willen sich fügen mußte, so schnell und reißend gewiß nicht, ihm über den zuvor noch nie wahrhaft gebogenen Nacken gegangen seyn. Und hätte in der That ganz eigentlicher Aberglaube stattgefunden in dem außerordentlichen Manne, so würde das nichts weiter beweisen, als daß dergleichen bei der größten Klarheit des Geistes möglich sey. Denn diese könnte nur ein höchstbeschränkter Widersacher ihm absprechen wollen. Hingegen sein Glaube an die Möglichkeit von Erscheinungen, Klängen u. s. w. aus übersinnlichen Räumen in unserer Sinnenwelt, darf keinesweges mit dem Namen Aberglaube belegt werden, da das Gegentheil dieser Möglichkeit durch hinreichende Gründe nicht zu beweisen ist. Zum Aberglauben würde er erst dann sich umgestalten, wenn hieran schwärmerische Folgerungen geknüpft werden wollten, wie dies zum Beispiel geschieht, wenn der wackere Jung-Stilling in den Irrthum geräth, darauf und auf die ihm vorliegenden Gespenster und Wundersagen eine Theorie der Geisterkunde begründen zu wollen.

Mit allem diesem aber ist ein Beweis für die Möglichkeit einer den Sinnen oder dem Gefühle einzelner Menschen sich zuweilen kundthuenden Communication einer unsichtbaren mit unserer sichtbaren Welt um so weniger zu führen, da wirklich der große Napoleon eine dämonische Leitung und vielleicht sogar dergleichen gewaltsame Eingriffe in den Gang des Menschenlebens anzunehmen schien. Noch eher vielleicht könnte man sich auf die Meinung berufen, welche ein Anderer zu einer, noch nicht allzuweit von der jezigen abgelegenen Zeit öffentlich ausgesprochen hat. Es war in dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts, einer Periode, wo der Bettelstolz der menschlichen Forschungen und Einsichten, sogar den heiligsten Glauben in der Menschenbrust zum Aberglauben stempelte und die Ideen von Geistererscheinungen, Visionen und Ahnungen der tiefsten Verachtung sich nur dadurch kurze Zeit zu entziehen wußten, daß die Gauner, wie z. B. der früher erwähnte, sogenannte Graf Cagliostro, ihre auf Wiedereinführung des crassesten Gespensterwesens ab Zweckenden Blendwerke in die höchsten, glänzendsten Regionen der Gesellschaft verlegt hatten. Schon damals wagte, dem Chorus der

gesammten Aufklärerei jener Zeit gegenüber, ein Mann laut zu behaupten: „Man könne die Möglichkeit immaterieller Wesen annehmen, ohne Besorgniß widerlegt zu werden, wiewohl auch ohne Hoffnung diese Möglichkeit durch Vernunftgründe beweisen zu können. — Das Außerordentliche betreffe fast mehr die Seltenheit der Geistererscheinungen, als die Möglichkeit derselben\*.“

Ferner äußert er, daß die Erzählungen dieser Art nur heimliche Gläubige hätten, öffentlich aber durch die herrschende Mode des Unglaubens verworfen würden.

Und dieser Mann war der schärfste, unbefangenste, vorurtheilsfreieste Denker und Forscher seiner Zeit, der ruhmgekrönte Verkündiger des Idealismus, der unsterbliche Kant. Aber sogar der bloße Ausspruch einer so gewichtigen und competenten Person würde immer noch keinen Beweis abgeben können. Auch sollte er das gar nicht. Es galt hier nur ein Paar an Geist so mächtige Personen, wie diese, als einverstanden mit der hier zu verfechtenden Ansicht aufzustellen, keinesweges aber darzuthun, daß die Möglichkeit des Besprochenen durch Vernunftgründe sich unterstützen lasse. Hat dieses doch, wie bemerkt worden, Kant selbst ausdrücklich verneint. Nur die von den Meisten behauptete Unmöglichkeit der gleichsam materiellen Einwirkungen einer übersinnlichen Welt in die Sinnenwelt sollte bestritten und der Satz hervorgehoben werden, daß, den angeführten Umständen nach, der Glaube an diese Unmöglichkeit, Niemanden als Aberglaube anzurechnen sey.

So wären wir denn auf die beiden Hauptgegenstände, Glauben und Aberglauben, von denen wir ausgingen, zurückgekommen. Eine nähere, mehr noch nach der geheimnißvollen Tiefe der Menschenbrust gerichtete Beleuchtung derselben und des wesentlichen Unterschied's zwischen ihnen, auch ihres innigsten Zusammenhanges mit dem menschlichen Gemüthe, behält der Nichtunterzeichnete sich vor, vielleicht schon nächstens folgen zu lassen.

\*) Kant's sämtliche kleine Schriften. 2. Band. Königsberg und Leipzig, 1797.

### R ä t h s e l .

Kräftigem Stamm entkeim' ich, dem Riesen meines Geschlechts,  
Aber ich selber bin leider nur klein und gering  
Sonst zwar wuchsen von mir genährt die Sterblichen  
kraftvoll,  
Doch dem verachteten Thier giebt man jetzt nur mich preis.  
C. P.



## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

Pesth, im Mai 1839.

„Seine Natur ist Musik,  
Aber seine Musik nicht Natur.“ —

Die Bull hat dahier in 4 Concerten eine Decrescendo-Bewunderung wie noch kein Geiger vor ihm bezieht. — Ich will nach gewonnener Besinnung — erst das That-sächliche, dann die hervorgebrachten Eindrücke ungeschminkt referiren. Beiläufig acht Tage vor Bulls Erscheinen, lasen wir eine Reihe fortlaufender Bulletins in unsern verschiedenfarbigen periodischen Blättern, aus welchen der Einklang wohlcombinirter Posaunen hervortönte. — Die Rüstungen waren enorm, — die Spannung überkräftig, die fliegenden Telegraphen hatten ihre Wirkung erfüllt. Endlich erschien der Ritter des Tages, aber ohne Geige. Bulls Secretariat hat nämlich in Wien die Inclinationen, Schwächen und sonstigen noblen Capricen unserer rigorosen, musikalischen Notabilitäten zu erspähen gewußt, und erfahren, daß Brauch und Sitte dahier jedem reisenden Virtuosen eine Feuerprobe vor dessen allgemeinen, öffentlichen Productionen, in einem öffentlichen — Incognito — in den Cassino-Quartetten auflegt. — Die große Suite des brillantesten Basaordensritters ließ ihren Meister mit dem bloßen Orden — ohne Geige, ohne die Proprietätsgeige, aus welcher, nach den Aeußerungen seines mit ihm erschienenen neuen Geheimraths — der bottenische Meerbusen und ein Theil des Kattegats hervorbrausen, und das Cap des Kiölen der Phantasie des Hörers vorgeführt werden sollte. — Acht volle Tage war der melancholische Norweger — ohne Geige — bloß mit dem brillantesten Basaorden diplomatisch beschäftigt, die Spannung eines äußerst neugierigen Publikums auf einen Höhepunkt von fanatischer Wuth zu treiben. —

Obgleich die Nüchternen aus den diversen, gewundenen und sublimirten Urtheilen musikalischer Competenzen der Residenz eine beikläufige Ansicht über die Kunstindividualitäten des Bull abnehmen konnten — wurden sie dennoch mit dem Strome der überzeugenden Erwartung fortgerissen, um zu erfahren, in wie fern die vox populi kunstmäßig zu übertäuben sey. — In der That hat sich Die Bull in dieser Beziehung — acht Tage vor Ankunft seiner Geige, als außerordentlicher Künstler bewährt. — Lange bevor das Secretariat mit der Gnädigsten angekommen, prangten an allen Straßenecken folgende Annoncen: „Im Laufe dieser Tage wird Die Bull, Ritter des Basaordens, in Brillanten gefaßt (ob Bull, oder der Orden, ließ die Annonce unentschieden), ein großes Concert geben, das Nähere wird durch einen größeren Zettel!! verkündigt werden.“ Es läßt sich denken, daß dieser größere Zettel mit glühender Sehnsucht erwartet wurde. Ueber die Beschaffenheit dieser zu erwartenden großen Anschlagzettel entstanden in den Salons wie in den Tabernen burleske Debatten und Raisonnements; einige meinten, Ritter Bull führe eine eigne Presse, eigne Typen für diese Zettel mit — die Buchstaben Talismane, die Drucksubstanzen aus einem magischen Arcanum componirt, das den Leser in den höchsten Grad des Enthusiasmus für den Concertgeber versetzt; andere meinten, die Zettel müssen in Wien bei Krihuber, ihrer kunstvollen Lettern wegen, lithographirt werden. — Der große Tag erschien, — ein eigenes Dampfboot brachte uns das Wunderinstrument, begleitet von einem Redakteur, Secretär, Compositeur und extra Admireur. Ueber der Emballage der Geige schwebt ein unenthüllbares

Geheimniß. — Extravagante Satyrkier meinen, die Geige wäre gleich mit Die Bull, und zwar in seiner Briefftasche — weil sie aus zusammengesetzten, geschraubten und leiche aus einander zu setzenden Theilchen bestände, gekommen, und die acht Tage vorher angekündigte Ankunft seines ächten Instruments sey bloß auf dessen Suite, den Redakteur, Secretär, Compositeur und extra Admireur zu beziehen gewesen, welche — im eigentlichen Wortsinne — das ächte — bewunderungswürdigste Instrument des Bull — in Corpore formiren. — Erlasse mir, geneigter Leser, die arabischen und chinesischen Märchen, welche Bulls in Wien neu engagirter Geheimrath von dieser Geige dahier verbreitete — sie würden doch am Ende so wenig Dir einleuchten — als sie mich frappirt haben. — — Eines — und zwar das allerwunderbarste, fabelhafteste Gerücht von dieser Geige kann ich Dir jedoch nicht vorenthalten — ihr Meister verstehe auch ohne Saiten — durch bloße Striche — außerordentliche Wirkungen durch sie hervorzubringen. — Und dieses Gerücht hat am schlagendsten sich bestätigt. — Das erste Concert war im großen Redoutensaale bei dreifach erhöhten Preisen sehr besucht, worauf in drei Tagen ein gleich besuchtes in demselben Locale, dann ein drittes im ungarischen und ein viertes im deutschen Theater bei nur doppelten Preisen und äußerst mäßigem Besuche stattgefunden. — Im ersten Concerte spielte Bull ein Concerto in tre parti, Allegro maestoso, Adagio cantabile e Rondo pastorale, „Norwegers Traum,“ dann Recitativo, Adagio amoroso con Polacca guerriera, im zweiten Concerte dasselbe nebst obligatem Adagio von Mozart, im dritten und im vierten Concerte wieder dasselbe. Bull hat hier vollkommen seinen Zweck erreicht, jedoch das größte Mißtrauen gegen überschätzte Virtuosen zurückgelassen. — Auch meiner Wenigkeit wurde der Meister mit warmer Freundschaft anempfohlen und ich habe die äußerst vortheilhafte Erfahrung gewonnen, daß nicht nur die Liebe, sondern auch die Freundschaft zu blindem Enthusiasmus hingerissen werden könne. Es sind nun dreizehn Jahre, seit dem ich, ein aufgeregter Jüngling, den Dämon der Violine, den unerreichten Paganini mit aller Jugendgluth bewunderte. — Die lachenden Kobolde und die weinenden Engel, welche Paganini's Zauberbogen meiner Phantasie vorführte, umtanzten mich in mancher Rhapsodie der Bullischen Composition — eine süße Vergangenheit durchglühte meine Seele — und ich zollte — mir unbekannt — in dieser Rhapsodie dem unsterblichen Paganini endlich nach langen Jahren den vollen Tribut meiner abgekältern, aber noch glühendern Bewunderung. — Ohne in hinkende Vergleiche zu verfallen — erlaube ich mir — zwei — unmaßgebliche — aber wohl nicht unrichtige — metaphorische Parallelen zwischen dem unsterblichen Paganini und dem melancholischen Bull zu ziehen. Paganini ist — die Taglioni und Die Bull — der Pietro Bono der Violine, wie jene die Poesie des Tanzes, so dieser die göttliche Offenbarung des göttlichen Violinspiels; wie Bono das Groteskeste, das Halsbrecherischste der Akrobatik, so Bull der bizarrste, aber zugleich großartigste technisch fertige Violinspieler. — Seine Compositionen ermangeln der rhythmischen Einheit, sind aber von so vielen rhapsodischen eigenthümlichen Bizarrerien überschwemmt, daß dem Gefühl, vor lauter Verstandesberechnungen — wie der Meister eine technische Genialität zu solchen Combinationen verweben konnte, — kein erquickender Haltspunkt gegönnt wird, und man vor lauter Staunen nicht zum Empfinden, und am Ende endlich — vor lauter Empfindungslosigkeit nicht zum Staunen gelangen kann. —  
(Beschluß folgt.)